



Von geteilter Arbeit zur Arbeitsteilung

Waren die Arbeitsverhältnisse immer so, wie die klassischen Denkschemata sie vermitteln? Haben die Männer und die Frauen immer räumlich voneinander getrennt gearbeitet, die einen ausser Hauses und bezahlt, die anderen im Haus und ohne Lohn? Kann man die Behauptung aufstellen, dass die Hausarbeit sich erst mit und durch die aufkommende Lohnarbeit entwickelt hat? Welche Versuche wurden gemacht, um denen im Haushalt arbeitenden zu helfen und sie ihrer Isolation zu entreissen? Wie ist die Situation heute? Bedeutet die Arbeitszeitverkürzung ein Mehr an Freizeitmöglichkeiten für Mann und Frau?

Fragen eines lesenden Arbeiters

Wer baute das siebentorige Theben?
In den Büchern stehen die Namen von Königen.
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?
Und das mehrmals zerstörte Babylon -
Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern
Des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute?
Wohin gingen an dem Abend, wo die chinesische
Mauer fertig war
Die Maurer? Das grosse Rom
Ist voll von Triumphbögen. Wer errichtete sie?
Ueber wen triumphierten die Caesaren? Hatte das
vielbesungene Byzanz nur Paläste für seine
Bewohner? Selbst in dem sagenhaften
Atlantis
Brüllten in der Nacht, wo das Meer es verschlang
Die Ersauften nach ihren Sklaven.
Der junge Alexander eroberte Indien.
Er allein?
Caesar schlug die Gallier.
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?
Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte
Untergegangen war. Weinte sonst niemand?
Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen
Krieg. Wer siegte ausser ihm?
Jede Seite ein Sieg.
Wer kochte den Siegeschmaus?
Alle zehn Jahre ein grosser Mann.
Wer bezahlte die Spesen?

So viele Berichte.
So viele Fragen.

Bertolt Brecht

Wenn ich meinem Beitrag Brechts "Fragen eines lesenden Arbeiters" voranstelle, dann nicht umsonst, da sie doch ein typisches Beispiel für literarisch festgehaltene "geschlechtsspezifische Arbeitsteilung" sind. Wer hat denn die Männer geboren, die das siebentorige Theben bauten? Wer hat

die Kinder grossgezogen, die das mehrmals zerstörte Babylon wieder aufbauten? Wer lag nachts bei den Bauleuten des goldstrahlenden Lima? Bauten nicht vielleicht Chinas Frauen mit an der grossen Mauer? Wer weinte um die, über die die Caesaren triumphierten? Verschlang das Meer nur Männer? Mit wem zwangsverheiratete Alexander denn seine Offiziere? Auch Caesars Koch hatte wenigstens eine Mutter. Als Philipp von Spanien weinte, lachte da nicht eine Elisabeth?

Es ist aber müssig, zu versuchen, die Fragen Bertolt Brechts im Sinne einer lesenden Arbeiterin umzuformulieren, wenn sie sich nur um Krieg und Ausbeutung drehen. Die Frage bleibt, ob es denn



in: insel taschenbuch 745

nirgends eine Zeit gegeben hat, in der Mann und Frau zusammengearbeitet und gekämpft haben, in der sie Arbeit und Leben teilten, jeder nach seinem Können und Wollen, ohne dass nur der eine von ihnen in die Geschichte eingeht und beim Dichter Erwähnung findet und die andere versinkt in die anonyme Masse der Unbekannten und Sprachlosen? In der Tat ist noch jemand unbekannter als der unbekannte Soldat: seine Frau.

Es wird aufzuzeigen sein, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, wie wir sie heute kennen, nicht "naturegeben, sondern erziehungs- und traditionsbedingt" ist" (BHS,* 3/81, S.76). Verarbeitet wurde ein Artikel von Michael Mitterauer "Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in vorindustrieller Zeit" (BHS, 3/81, S.77 ff) und ein Beitrag von Reinhard Sieder "Hausarbeit oder: die 'andere' Seite der Lohnarbeit" (BHS, 3/81, S.90ff)

1. Biosoziale Ursachen

Mitterauer unterstreicht, dass "geschlechtsspezifische Arbeitsteilung keine anthropologische Konstante ist" (S.78). In der Tat gelten auf der ganzen Welt bestimmte Arbeiten als typisch weiblich, andere als den Männern vorbehalten. "Tätigkeiten, die generell dem Mann zugewiesen werden, sind besonders risikoreich, erfordern eine räumliche Entfernung vom jeweiligen Wohnplatz, bewirken eine hohe physische Belastung und bedürfen einer kontinuierlichen Ausübung über längere Zeit. Umgekehrt lässt sich für die spezifisch weiblichen Tätigkeiten feststellen, dass sie weniger gefährdend sind, dass sie unmittelbar am Wohnplatz bzw. in dessen nächster Umgebung ausgeübt werden können, dass sie weniger Körperkraft erfordern und dass sie sich leichter unterbrechen lassen" (S.78). Man wies den Frauen also vorwiegend Aufgabenbereiche zu, die ihr häufige Schwangerschaften und lange Stillzeiten ermöglichen. Nach der Ausrottung der Hebammen durch die Hexenprozesse und mit ihnen ihr Wissen um Empfängnisverhütung, waren die Frauen im Durchschnitt 10 bis 15 Mal im Leben schwanger. Trotzdem heirateten die Frauen in West- und Mitteleuropa im Durchschnitt um die Mitte 20, also rund 10 Jahre später als die Frauen im Mittelmeerraum. Während dieser zehn "ledigen" Jahre übten sie vor allem Aussentätigkeiten aus, die eine verheiratete Frau nicht mehr wahrnehmen konnte und/oder durfte (Sennerei, Fischerei, Transportwesen). Es bestand oft kein Unterschied zwischen den Arbeiten dieser ledigen Frauen und den Tätigkeiten jüngerer Männer. Auch müssen wir uns von der Vorstellung befreien, dass die Frauen immer mit ihrer ausserhäuslichen Arbeit aufhörten, wenn sie Kinder bekamen. "Stillzeiten konnten durch den frühen Uebergang zu Kuhmilch radikal verkürzt werden. Obwohl sich dadurch die Kindersterblichkeit erhöhte, wählte man vielfach im Interesse des Arbeitseinsatzes der Mutter diesen Weg. Das Stillen von Kindern musste überhaupt nicht durch die leibliche Mutter erfolgen. In manchen Gegenden Europas war das Ammenwesen stark verbreitet und keineswegs nur in den Oberschichten. ... Als einer der Gründe für diese Kindesweggabe wird das Interesse an einer kontinuierlichen Arbeitstätigkeit der Frau genannt. In Lyon wurde etwa ein Drittel aller Säuglinge zu Ammen aufs Land gegeben, weil ihre in der Seidenverarbeitung tätigen Mütter keine



in: insel taschenbuch 745

Zeit für sie hatten. Die Sterblichkeit unter diesen Kindern war sehr hoch. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass in der alteuropäischen Gesellschaft Interessenskonflikte keineswegs durchgehend zugunsten des Ueberlebens der Kinder entschieden wurde oder entschieden werden konnte. Die Zusammenhänge zwischen Arbeitsbelastung der Mütter und Kindersterblichkeit waren den Zeitgenossen vielfach bewusst. "Wenn die Seidenraupen wachsen, gehen die kleinen Kinder ins Paradies", lautet ein aus Südfrankreich überliefertes Sprichwort. (S. 79)

Gewisse Tätigkeiten der Männer werden für Mütter oder schwangere Frauen unmöglich, wenn sie lange Abwesenheit von zu Hause mitsichbringen (Meeresfischerei, z.B.) oder grosse Wendigkeit verlangen, wie die Jagd. Trotzdem konnten die meisten Arbeiten auf den Bauernhöfen und umso mehr im städtischen Handel und Handwerk problemlos von schwangeren oder stillenden Frauen verrichtet werden.

Gab es denn eigentlich auch Aufgabenbereiche, an denen die Männer nicht teilhatten? Lange Zeit war die Gynäkologie eine ausschliesslich weibliche Domäne, weil es im Mittelalter mancherorts den Männern bei Todesstrafe verboten war, Frauenmedizin zu praktizieren. In anderen Gebieten, wie der weiterverarbeitenden Textilindustrie gab es sehr wenig Männer, weil die Frauen anscheinend dafür eine grössere Geschicklichkeit besässen. Mitterauer aber hebt hervor, dass überall dort, wo man die kleinen Jungen früh in den feinen Textilarbeiten unterrichtete, sie genauso geschickt und behend waren wie die Frauen.

Bei den meisten Arbeitsvorgängen scheint es also schwierig, biosoziale Ursachen für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu finden. Lediglich körperlich anstrengende Arbeiten oder Tätigkeiten, die einen längeren Zeitraum von zu Hause fernhielten, schienen den Frauen vorenthalten, während sie in der Nähe von Haus, Hof, Betrieb ziemlich alle Arbeitsgänge verrichten konnten.

2. Soziale Wertungen

"Während der weitgehende Ausschluss von Frauen aus manchen männlichen Tätigkeitsbereichen als sinnvolle soziale Reaktion auf biologische Unterschiede gesehen werden kann, ist dies umgekehrt nicht der Fall. Es gab keine vernünftigen Gründe, warum Männer von Tätigkeiten wie Kochen, Wäschewaschen, Hausreinigen u.a. ausgeschlossen sein sollten, wie das für die meisten historischen Gesell-

* BHS: Beiträge zur historischen Sozialkunde, Wolfgang Neugebauer Verlag, Salzburg

schaften zutrifft. Die Ausgrenzung eines spezifisch weiblichen Tätigkeitsbereiches scheint mehr noch als die eines männlichen die Folge von kulturellen Wertungen gewesen zu sein. ... Aufgrund ökonomisch rationaler Kriterien festgelegte Zuordnungen von Arbeitsbereichen bewirken kulturelle Definitionen von Männlichkeit und Weiblichkeit, die dann eine gewisse Eigendynamik entwickeln und sich weit über ihre Entstehungsbedingungen hinaus erhalten." (S.80)

So wird in der Tat jede Männerarbeit als wichtig und ehrenwert angesehen, was bei Frauenarbeit noch lange nicht immer der Fall ist. Für Männer wird Frauenarbeit erst ehrenvoll, wenn sie für die gleiche Arbeit, die Frauen Tag für Tag umsonst machen, bezahlt werden: so ist Koch ein ehrenwerter Beruf, ebenso wie Fensterputzer z.B. Eine Frau, die dieselben Arbeiten verrichtet, ist "nur-Hausfrau". Als schlimmstes Schimpfwort galt im frühen 20. Jh. in Finnland das Wort "knappsu", das bedeutet "einen Mann mit weiblichen Interessen und weiblichem Auftreten. .. Im Vergleich dazu sind Massenmörder oder Hochstapler oder Rückfallsdieb als Ehrentitel zu werten" (Orvar Tofgren, Arbeitsteilung und Geschlechtsrollen in Schweden, Ethnologia Scandinavia, 1975, S. 64ff).

Überall, wo Männer mehr als nur zeitweilig "Frauenarbeit" verrichten, werden sie belächelt und diskriminiert. Und trotzdem gibt es ausreichend Beispiele, wo ein Uebergang von Frauenarbeit auf die Männer stattgefunden und sich stabilisiert hat. Mitterauer führt das auf verschiedene Ursachen zurück, wie z.B. eine "technische Innovation, die eine wesentliche Veränderung des Arbeitsvorganges bedeutete" (S.82): der Uebergang von der Hand - zur Wassermühle, die Einführung des Pflugs, oder die Verknüpfung eines Berufes mit hohem Prestige, wie herrschaftlicher Koch, z.B. Auch scheinen die Männer weibliche Tätigkeitsbereiche übernommen zu haben, wenn sie hohe Erträge abzuwerfen begannen oder wertvollere Materialien verarbeiteten. "So durften die Näherinnen vielfach mit Leinenstoff arbeiten. Das Wolltuch blieb den Schneidern vorbehalten" (S.82).

Besonders ertragreich war in der ländlichen Heimindustrie das typisch weibliche Gebiet des Spinnens. Aus diesem Grund sind uns zumal aus Unterschichten Beispiele bekannt, wo Männer die Haushaltsarbeiten übernommen haben, um ihren Frauen die notwendige Zeit zum Spinnen zu überlassen. Besonders verbreitet war die "Mitarbeit der Frauen im gemeinsam geführten Familienbetrieb, und zwar besonders bei all den Tätigkeiten, die im Haushalt ohnehin von den Frauen allein verrichtet wurden, wie das Weben oder Backen. Auch halfen die Frauen häufig in den Handelsbetrieben oder Kaufhäusern mit, allerdings: "Den Kriterien geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung entsprechend konzentrierte sich die Frauenarbeit auf die innerhäuslichen Möglichkeiten, etwa auf Tätigkeiten im Kontor. Handelsfahrten als Aussenarbeit waren grundsätzlich Sache des Mannes" (S.85).

Trotzdem sowohl auf dem Land als auch im ganzen städtischen Bereich der Anteil der Frauenerwerbsarbeit beträchtlich war und ihr Arbeitseinsatz dem der Männer um nichts nachstand, gab es laut Mitterauer keine Frauenberufe im modernen Sinn, weil sie "häufig eng mit hauswirtschaftlichen Tätigkeiten verflochten waren und nicht kontinuierlich ausgeübt wurden" (S.85).

Aber nicht nur weil diese Tätigkeiten nicht beständig zum Unterhalt der Familie beigetragen haben,

waren sie weniger prestigeträchtig als die des Mannes. "Generell wird man sagen können: Die Bewertung der Frau und ihrer Arbeit hängt nicht so sehr von deren realer Bedeutung für den Lebensunterhalt ab, als von tradierten Wertvorstellungen der jeweiligen Öffentlichkeit. Wird nach diesen die Frau minder eingestuft, so wirkt das auch auf ihre Arbeit zurück. (Nun hat aber) in einer von Männern dominierten Öffentlichkeit die tatsächliche Bedeutung weiblicher Arbeit für deren Bewertung wenig Relevanz. Die generelle Minderbewertung weiblicher Arbeit, die sich im interkulturellen Vergleich nachweisen lässt, ist eine Folge der Vorherrschaft von Männern in der öffentlichen Meinung" (S.86).

Massgeblich für die Wertvorstellungen in einer Gesellschaft ist die Stellung derjenigen, die sie schaffen. Dass politische Aktivitäten früher ausschliesslich und heute majoritär von Männern ausgeübt werden, führt Mitterauer auf den historisch und anthropologisch belegbaren Weg Heeresversammlung --> Gerichtsversammlung --> politische Versammlung zurück. Da die Frauen von militärischen Aktivitäten ausgeschlossen waren, wurden sie auch vom politischen Bereich ferngehalten: sogar wo ihnen (als Herrscherin etwa) eine Männerdomäne zustand, blieben die "zentralen Führungspositionen" Männern vorbehalten.

Mit der in der Industriegesellschaft aufkommenden Frauenerwerbsarbeit ausser Hauses ist es dennoch nicht zu einer Aufwertung des Status der Frau gekommen und manche Berufe werden heute noch mit einem leichten Lächeln als Frauenberufe abgewertet und die Männer, die sie ausüben, nicht ganz für voll genommen. Frauen aber, die in die sogenannten Männerberufe vorstossen wollen, treffen noch heute auf ungeahnte Schwierigkeiten und werden zuerst einmal nach ihrem Aussehen und dann nach ihrem Können beurteilt, und manche sind überrascht, wenn sie trotzdem (!) tüchtig sind.

Zusammenfassend wollen wir noch einmal die Hauptthesen Mitterauers festhalten:

- 1) Es kam zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, und dies in allen Kontinenten und zu allen historischen Epochen, weil die Gesellschaft den Frauen Arbeiten in der Nähe ihres Wohnbereiches zuwies, die ihnen häufige Schwangerschaften und lange Stillzeiten ermöglichten.
- 2) Es gab auch aber die Wertvorstellungen einer männerdominierten Gesellschaft, die die Frauen in Aufgabenbereiche einschränkten, die noch heute als typisch weiblich gelten und jedenfalls weit entfernt von den Hebeln der politischen Macht sind.
- 3) Da ein solcher Sachverhalt äusserst bequem für die Männer ist, erfüllt er doch den doppelten Zweck, ihnen eine kostenlose Haushälterin und Kinderamme zu verschaffen, und ihnen die "chasse gardée" der einflussreichen Positionen allein zu überlassen, ändert er sich auch mit dem verstärkten Eintreten der Frauen in alle Berufssparten nicht.

3. Die geschichtliche Entwicklung der Hausarbeit

1. Der Weg von der Frau zur Haus-Frau

Durch die meistens räumlich eng beieinanderliegenden Arbeitsorte der Frauen, ihre Wohnung und ihr Arbeitsplatz, waren Haus- und Erwerbsarbeit in vorindustrieller Zeit meistens eng miteinander verbunden und können für diese Epoche nicht getrennt

werden. Herstellen von Lebensmitteln, Kleidung, Gebrauchsgegenständen, all diese Tätigkeiten "waren evidenter Bestandteil eines Wirtschaftsbetriebs und nicht - wie heute - 'unsichtbare' Dienstleistung an Mann und Kindern." (S.91). Erst mit dem Aufkommen der Massenlohnarbeit kommt es auch zur Hausarbeit, "(deren) Wesen sich aus ihrem spezifischen Verhältnis zur Lohnarbeit ergibt. Während diese vergesellschaftet ist und Arbeitskraft gegen Lohn oder Gehalt verausgibt, stellt Hausarbeit im privaten Bereich von Haushalt und Familie unentlohnte Arbeitskraft her: durch Geburt, Aufzucht und Erziehung künftiger Arbeitskräfte ebenso wie durch die täglich notwendigen Arbeiten zur körperlichen und seelischen Regeneration der arbeitenden Menschen. Hausarbeit, in diesem umfassenden Sinn auch als 'Reproduktionsarbeit' bezeichnet, ist also an die massenhafte Existenz von Lohnarbeitsverhältnissen gebunden. Damit ist sie als Arbeit der ganz überwiegenden Mehrzahl der Frauen so jung wie die Durchsetzung der Lohnabhängigkeit für die Mehrzahl der Erwerbstätigen" (S.90).

Je mehr Markt und Handel Güter anboten, die bis dahin von den Frauen produziert wurden, umso weniger mussten diese produzieren und umso mehr wurden ihnen wichtige Aufgabenbereiche entzogen. Zeitlich parallel zu dieser Entwicklung kam es zur Aufwertung der Frau in ihrer Rolle als Mutter und Erzieherin. Je mehr die Frau als Gattin und Mutter an das Haus und an ihre Kinder gebunden wird, mit all dem emotionalen Ballast, den das oft beinhaltet, umso stärker geht ihr wirtschaftlicher Einfluss quantitativ und qualitativ zurück. Diese Entwicklung ist sozialgeschichtlich von fundamentaler Bedeutung. Die alte Hauswirtschaft löst sich auf, die Lohnarbeit ausser Hauses setzt sich verstärkt durch und es kommt zur räumlichen

Trennung von Wohn- und Arbeitsort. Diese Trennung führt dazu, dass die Arbeit des Mannes sich ausserhalb der Familie verlagert und aufgewertet wird, während die Frau "domestiziert", d.h. auf ihre Aufgabe in Heim und Familie eingeschränkt wird.

Wie immer, wenn sich so ein tiefer Strukturwandel vollzieht, ist es notwendig, ihn ideologisch zu zementieren. Die immer lieber und häufiger gelesenen Romane trugen vom frühen 19. Jh. das ihre dazu bei, dem Mann die Attribute stark, tapfer, rational und der Frau die Eigenschaften schutzbedürftig, unselbstständig, emotional zuzuschreiben. Diese Eigenschaften verlangten von ihren Trägern ein entsprechendes Benehmen, so dass nach einiger Zeit die Männer und die Frauen sich schliesslich so benahmen wie die Erziehung und die Gesellschaft es von ihnen verlangte. Jedes Uebertreten dieser Regeln (etwa ein Mann, der Wärme und Zärtlichkeit zeigt, eine Frau, die ihren Mann ! steht), wirkt(e) lächerlich und wurde nur als Ausnahme, die die Regel bestätigt, geduldet. In den bürgerlichen Kreisen des 19. Jh. liessen die Frauen ihre Hausarbeit von Dienstpersonal verrichten und ihre Tätigkeit beschränkte sich schliesslich ausschliesslich auf Repräsentation und Reproduktion, beides unbezahlte Aktivitäten. Frauen der unteren Schichten verdingten sich oft als Hauspersonal und verrichteten Hausarbeiten als Köchinnen oder Stubenmädchen gegen Lohn. Auch gab es viele Frauen, die Zimmer oder nur Betten an Untermieter weitergaben. Auch ihre Arbeit kann man zur bezahlten Hausarbeit rechnen. Ab der Jahrhundertwende aber nahmen das häusliche Dienstpersonalwesen, das Bettgeherium und einige selbstständige "Haushaltsdienstleistungsberufe" (wie Wäscherinnen z.B.) sehr stark ab und damit verlor die bezahlte Hausarbeit an Bedeutung. An ihre Stelle trat für die Frauen der unteren Schichten die Lohnarbeit ausserhalb eines privaten Haushaltes, was einen vordergründigen Vorteil beinhaltete: die Lohnarbeit ermöglichte eine Eheschliessung. Viele Frauen, die bis dahin für andere Leute gegen Lohn gewaschen, geputzt und gekocht hatten, "taten es jetzt 'aus Liebe' (und gratis!) für ihren Mann und ihre Kinder" (S.92). Die Möglichkeit zu heiraten, aber auch der achtstündigen Tag in der Industrie, die absolut unpersönliche Beziehung zu einem Arbeitgeber machten die ausserhäusliche Lohnarbeit attraktiv. Also mussten immer mehr Frauen der Bürgerschicht ihre Hausarbeit ohne Personal (und weiterhin ohne Lohn verrichten. "Trotz der materiellen Unterschiede, dem Zwang zur Doppelrolle durch Hausarbeit und Erwerbstätigkeit in den unteren Schichten und trotz technischer Entlastung der Hausarbeit bürgerlicher Frauen kann also von einer gewissen Homogenisierung von den Arbeitsbedingungen der Frauen gesprochen werden. Die bürgerliche Frau und das ehemalige Dienstmädchen, beide verrichteten unentgeltliche Hausarbeit". (S. 92)

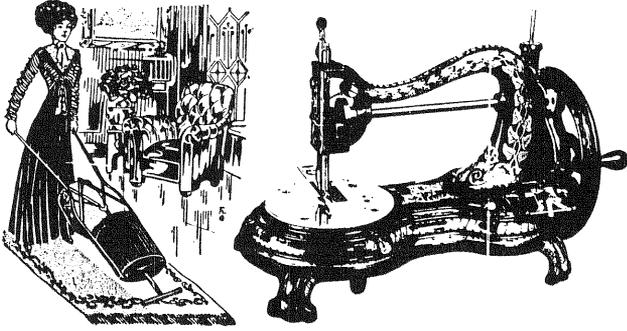
Entlohnung der Hausarbeit?

Eine logische Schlussfolgerung drängt sich nun auf, die auch von der frühen Frauenbewegung gezogen wurde. Hausarbeit und Kindererziehung sind nun einmal für das Funktionieren und Weiterbestehen der Gesellschaft unerlässlich. Die Männer können sich nur dem beruflichen und öffentlichen Leben widmen, weil zu Hause jemand ihnen die Unterhosen wäscht und die Hemden bügelt: also muss die Hausarbeit entlohnt werden. Wenn diese Forderung um die Jahrhundertwende unerhört war und heute noch immer zu emotionsgeladenen Diskussionen Anlass



in: Beitr. zur histor. Sozialkunde 2/81

Staubsauger von 1909 und Nähmaschine von 1890



gibt, aber auch heute noch immer nicht verwirklicht ist, riskiert sie einen wichtigen Sachverhalt zu verschleiern: die Tatsache dass die Hausarbeit nur durch Frauen zu verrichten ist, wird nirgends und von niemand in Frage gestellt. Heute wird aber immer mehr auf die Gefahr hingewiesen, die durch die Entlohnung der Hausarbeit entstehen würde: die Frau würde umso mehr an das Haus gebunden und könnte nicht einmal mehr den Wunsch nach einem eigenen Einkommen als Ursache für eine ausserhäusliche Tätigkeit angeben. Diese Frage wird wohl erst gerecht gelöst werden können, wenn die Aufteilung der Hausarbeit zwischen Mann und Frau, und damit auch die Reduzierung ihrer ausserhäuslichen Berufstätigkeit, geregelt ist.

Rationalisierung der Hausarbeit?

Wir alle kennen die Bilder der alten Küchen unserer Grossmütter (warum eigentlich nicht Grossväter?): ein gemütliches Chaos von Töpfen, Schränken, Kannen, Kräutern, tiefen Lampen, dem Herd mit den schweren Bügeleisen. Als am Anfang des 20. Jh. besonders in den USA der Taylorismus, "die wissenschaftliche Betriebsführung" mit dem Ziel durch Rationalisierung der Arbeitsmethoden einen grösstmöglichen Profit zu erzielen, seinen Siegeszug durch die industriellen Unternehmen antrat, sollte diese Erkenntnis auch auf den privaten Haushalt angewendet werden. Wie in der Industrie eine höhere Produktivität durch Zerlegung einer Arbeit in einzelne Gesten erreicht werden sollte, so sollte auch das Prinzip der "efficiency" in der Küche durchgesetzt werden. "Die Idee war, die Küche vom 'Schmuckkästchen' in eine 'Werkstatt' umzuwandeln." (S.93)

Zweckmässigkeit, Einfachheit, klare Linien setzten sich durch, nicht nur in der Küche, sondern auch im Wohnbereich. Ueberall wurde Arbeitersparnis angestrebt. Doch was in der Industrie den Zweck der Kostenreduzierung visiert, kann mit der Motivation im Haushalt nicht funktionieren, da dort keine Löhne gezahlt und keine Produkte hergestellt werden, die möglichst billig nach aussen verkauft werden sollen.

Und so entwickelte sich die "Taylorisierung" des Haushalts, die ursprünglich als Hilfe für die Hausfrau gedacht war, zu einer weiteren subtilen Fessel. Durch die Rationalisierung und die zunehmende Technisierung entstand mehr Freizeit und ein grösserer Freiraum für die Frau. Womit den möblieren? Da sich nun schon wissenschaftliche Methoden in diesen Bereich eingeschlichen hatten, warum nicht in dieser Richtung weiterfahren? Haushaltsschulen kamen auf, pseudowissenschaftliche Artikel über Ernährung, Medizin oder Pädagogik tauchten immer häufiger in den Zeitschriften auf. "Durch die 'Verwissenschaftlichung'

und Hervorhebung des 'ideellen' Zwecks von Haushalt und Hausarbeit sollte der fehlende ökonomische Anreiz ersetzt werden und Hausarbeit als geistig anspruchsvolle, auch für gebildete Frauen akzeptable Arbeit dargestellt werden. Den Anspruch auf Entlohnung der Hausarbeit haben die Vertreterinnen der Rationalisierungsbewegung explizit abgelehnt. Das Kriterium für den 'Erfolg' von Hausarbeit sei nicht ihre Bezahlung, sondern das Wohlbefinden, die Gemütlichkeit, die Zufriedenheit und das Glück der Familienmitglieder. Ein Gewinn, der sich nicht in Geldwert angeben liesse. Mit anderen Worten: Liebe ersetze den Lohn für Hausarbeit." (S.94)

Die Ablehnung der weiblichen Berufsarbeit verlief im 19. Jh. quer durch alle sozialen Schichten und politische Gruppen. Adel, Kleinbürgertum, Klerus, Sozialdemokraten und Sozialisten waren sich einig in der Auffassung, dass die Frau vornehmlich Hausfrau sein sollte, wenn auch die Motivationen dieser Schichten und Gruppen verschieden waren. "Wenn es der ersten Gruppe vor allem um die Verteidigung wirtschaftlicher Interessen (nämlich die Konkurrenzfähigkeit der Klein- und Mittelbetriebe gegenüber der Grossindustrie, die mit billigen weiblichen Arbeitskräften zusätzliche Produktionsvorteile besass), aber natürlich auch um die Bewahrung ihrer Auffassung von Familie zu tun war, war andererseits die Angst um die Arbeitsplätze der Männer, vor Lohndruck und völligem Zerfall der proletarischen Familie bestimmend für die Haltung mancher sozialistischer Theoretiker." (Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Berufliche Motivation und Arbeitseinstellung erwerbstätiger Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, BHS 3/81, S. 110). Wählte eine verheiratete Frau dennoch eine ausserhäusliche Erwerbstätigkeit, wurde die Tatsache, dass ja schon ein Lohn in der Familie war, dazu benutzt, sie weniger zu bezahlen. Eine alleinstehende Frau brauchte anscheinend nicht so viel zu verdienen, da sie ja für niemanden zu sorgen hatte (dieses Prinzip wurde allerdings nicht bei alleinstehenden Männern angewandt; sie verdienten mehr); eine verheiratete Frau brauchte keinen so hohen Lohn, weil ihr Einkommen ja nur ein Zusatzeinkommen war. Ein weiterer Beweis, wie unvereinbar Familienaufgaben und Beruf schienen, ist die Tatsache, dass die deutschen Lehrerinnen und Beamtinnen bis 1918 nicht heiraten durften, und danach nur in Ausnahmefällen im Staatsdienst bleiben durften.

Den Frauen wird also im Lauf der Jahre das Bewusstsein ihrer Arbeit immer mehr entfremdet. Sie vollenden ihre Schulbildung sehr oft nicht ("sie heiratet ja doch..."), begnügen sich mit wenig befriedigenden Arbeiten, weil sie ihre Situation als Lohnempfängerin meistens als vorübergehend ansehen. Daher war (ist) ihre Arbeit für sehr viele Frauen ein Gebiet, mit dem sie sich rational kaum auseinandersetzen, das sie nicht zu ändern versuchen und nur "passiv" erleben. Die Erziehung der Frau zu einem "duldbaren" Wesen, die politischen Einsatz als unweiblich stigmatisiert, bremst gewerkschaftlichen und politischen Einsatz der Frauen. Spätestens hier wird das Problem zu einem Politikum.

Sozialisierung der Hausarbeit?

Vor der wachsenden Doppelbelastung der Frauen und dem drohenden Zerfall der proletarischen Familie machten sich einige Sozialdemokraten und Sozialisten um die Jahrhundertwende Gedanken, wie man die Hausarbeit anders organisieren könne. Lili Braun (siehe Kasten) und Otto Bauer schlugen

gegen 1919 vor, die Orte der häuslichen Arbeit wie Küche, Waschküche, Kinderzimmer, Heizungskeller zu zentralisieren, um somit erstens die Arbeit zu erleichtern, aber auch um den Wohnbereich arbeitsfrei zu halten und es der Familie zu ermöglichen, sich in diesem ausschliesslich dem Zusammenleben vorbehaltenen Räume zu entfalten. "Davon werde der Mann profitieren, der nicht mehr so oft ins Gasthaus flieht, wenn er neben seiner Wohnung auch Lesezimmer, Spiel- und Unterhaltungsräume findet" (S.94).

In der Praxis allerdings sollten sich diese Zentralküchen als kaum praktikabel erweisen. In Wien wurde 1919 ein Einküchenhaus gebaut, denn - so argumentierte Therese Schlesinger, "führende Theoretikerin der Sozialistischen Frauen Oesterreichs", - "es (bedeutet) eine arge Verschwendung an Material und Arbeitskraft, .. wenn in einem Hause auf dreissig Herden gekocht wird, dreissig Feuer unterhalten werden müssen und dreissig abgerackerte Frauen sich abmühen, um dreissig magere Mahlzeiten herzustellen" (1921) (s.94). In diesem Einküchenhaus sollten "insgesamt in 270 Zwei- und Einzimmerwohnungen .. vor allem Ehepaare mit berufstätigen Frauen Aufnahme finden. Wenn man den Speisesaal nicht benützen wollte, brachte ein Speiseaufzug das Essen von der Küche direkt in die Wohnung. In jedem Stockwerk besorgte ein Dienstmädchen die nötigen Arbeiten. Die Wäsche wurde in der Zentralwaschküche zum Selbstkostenpreis gewaschen. Alljährlich wurden Hausbewohner gewählt, die für die Verwaltung und Führung der Zentralküche verantwortlich waren. ... Die Nationalsozialisten mit ihrem ausgeprägten Instinkt für ein 'gesundes Familienleben' sperrten nach ihrer Machtübernahme Speisesaal und Zentralküche sofort wieder zu." (S. 95)

Dieses Modell blieb eine Ausnahme. In Wohnanlagen mit mehr als 300 Wohnungen wurden in Wien zwar Zentralwaschküchen errichtet, aber es wurden keine professionellen Wäscherinnen eingestellt, sondern die Arbeiterfrauen mussten selber waschen unter Aufsicht eines Mannes, des Herrn Waschmeisters. Washtag war nur einmal im Monat und jede Frau musste sich genau an die ihr zugewiesene Zeit halten. So wurde der Druck, der auf ihnen lastete noch grösser. Hinzu kam noch ein moralischer und psychischer Druck, der durch eine vielfältige Kontrollstruktur des privaten Wohnbereichs verursacht wurde: der Herr Waschmeister, der Hausmeister und der Wohnungsinspektor, der einmal monatlich den Zustand und die Sauberkeit der Wohnungen inspizierte. All dies trug dazu bei, dass die Frauen sich auch zu Hause von Männern überwacht fühlten, wo man sie zwar die Arbeit alleine machen liess, sie aber einer demütigenden Kontrolle aussetzte. Nie, auch von fortschrittlichen Richtungen nicht, wurde die Zuweisung der Hausarbeit an die Frau in Frage gestellt.

Und heute?

Gewerkschaften verlangen immer kürzere Arbeitszeiten. Kannte man im 19. Jh. Arbeitswochen von 72 und mehr Stunden, wird heute von einer 35-Stunden-Woche gesprochen. Mit einer einfachen Subtraktion kann man das Mehr an Freizeit schnell errechnen. Ist es aber auch ein Mehr an Freizeit für die berufstätige Frau? "Rationalisierte" Küchen-Labors, technische Hilfen im Haushalt und sehr oft menschliche Hilfen (aus Portugal etwa), müssten doch den Freiraum für die berufstätige Familienmutter beträchtlich vergrössern. Doch alles spricht dagegen. "Es gibt sogar Anhaltspunkte dafür, dass die durch Reduktion der Arbeitszeit entstehenden Lücken vom erhöhten Reproduktions-

bedürfnis der Männer und Kinder sofort in Beschlag genommen werden". (S.96)

Ein Beispiel dafür ist die Erziehung der Kinder. Dadurch, dass die Kinderzahl pro Familie abgenommen hat, haben die Eltern (die Mutter?) mehr Zeit, sich auf die einzelnen Kinder zu konzentrieren. Sie müssen bei Schularbeiten helfen, vor einem Turnier rasch den Sportdress möglichst weich waschen, nur die besten Mahlzeiten auf den Tisch bringen und dauernd über die neuesten pädagogischen und psychologischen Erkenntnisse auf dem laufenden sein. Das setzt natürlich eine gewisse Schulbildung der Mutter voraus; wenn sie ihrem Kind nicht ausreichend bei den Aufgaben helfen kann, "entsteht nicht selten ein psychischer Druck, das Gefühl 'dem Ideal der guten Mutter' nicht genügen zu können. Dies wird als subjektives Versagen interpretiert, obwohl es in Wirklichkeit Ausdruck eines defizienten, undemokratischen Schulsystems ist." (S.96)

Trotz eines verstärkten Zustroms der Frauen zum Arbeitsmarkt wurde das Bild der weiblichen Arbeit nicht aufgewertet. Eine Frau, die vollberufstätig ist, wird immer noch als so "unausgelastet" angesehen, dass sie nebenbei auch noch Köchin, Waschfrau, Putzfrau, Krankenschwester, Lehrerin, Diplompsychologin, Geliebte sein kann. Eine Frau, die ausschliesslich für ihren Haushalt und ihre Familie da ist, geniert sich meistens, das "Nur"-Hausfrau zuzugeben. Es scheint für die Frauen fast nie möglich zu sein, einen positiven Bezug zu ihrer Arbeit herzustellen, weil die Gesellschaft sowohl die Frauenerwerbstätigkeit oft belächelt (aber gerne von ihr profitiert), als auch die Hausarbeit nicht einmal eines Lohnes für wert erachtet und als vollkommen selbstverständlich annimmt, dass die Frauen sie gerne und gratis verrichten.

sbb

in: Putz! Frauen (Fischer TB)

